

Fragen an die Welt nach 1989: Antworten von Frank Witzel

Herbst 2019

An einem der letzten warmen Herbsttage dieses Jahres saß ich mit einem Bekannten im rundum verglasten Restaurant »Plenum« des Landtags in Stuttgart, direkt gegenüber der Oper. Wir aßen Käsespätzle und Salat mit Kartoffelstroh und er erzählte, dass der erste Tote, den er als Kind gesehen habe, Leonid Breschnew gewesen sei, aufgebahrt als Leichnam während der Trauerfeier am 15. November 1982. Er erinnerte sich an die Witwe, die den Toten wiederholt geküsst habe, denn in der DDR seien die Feierlichkeiten in beständigen Wiederholungen über den ganzen Tag verteilt im Fernsehen gezeigt worden. Mir fiel die Beerdigung Konrad Adenauers ein, die ich wohl im selben Alter wie mein Bekannter fünfzehn Jahre zuvor im Fernsehen gesehen hatte. Adenauer lag aufgebahrt im Kölner Dom, allerdings in einem geschlossenen Sarg, über den eine Bundesflagge gebreitet war. Was mich damals an seiner Bestattung besonders fasziniert hatte, war die Fahrt des Leichnams auf einem Schiff von Köln den Rhein aufwärts zu seiner Grabstelle in Rhöndorf, eröffnet von 91 Schüssen aus Feldhaubitzen und überflogen von zwölf Starfightern. Insgesamt hatte die viertägige Feier ein mythisch nibelungenhaftes Ausmaß, mit Menschenmassen, die den Rhein säumten, so als würde die Bundesrepublik in diesem April 1967 ihre letzte Chance ergreifen, um noch einmal eines Staates zu gedenken, der durch die gezielte Ermordung Benno Ohnesorgs durch einen Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit keine zwei Monate später nicht mehr derselbe sein würde.

Wir kamen auf den Leichnam Lenins zu sprechen, den der große Bruder meines Bekannten bei einer Klassenfahrt nach Moskau gesehen hatte. Zweieinhalb Stunden hatte man in den Achtzigern vor dem Mausoleum anstehen müssen, während es heute kaum noch Andrang gab und die Öffnungszeiten auf die Vormittage verkürzt waren. Dann erinnerten wir uns an Evita Perón, deren Schönheit in einer aufwändigen Prozedur, die fast ein Jahr in Anspruch nahm, vom spanischen Pathologen Pedro Ara zu bewahren versucht worden war und an Franco, dessen sterbliche Überreste gerade gestern nach 49 Jahren aus der Basilika im Valle de los Caídos zu einem kleinen Friedhof außerhalb von Madrid transportiert worden waren.

Als man direkt nach dem Krieg, im Mai 1945, die französische Bevölkerung befragte, wer maßgeblich an der Niederschlagung des Nationalsozialismus beteiligt war, nannten 57 Prozent die Sowjetunion an erster Stelle und 20 Prozent die USA. Bei einer Wiederholung der Umfrage knapp fünf Jahre nach dem Schicksalsdatum 1989, hatten sich die Werte umgekehrt, sahen nur noch 25 Prozent die Sowjetunion als Hauptverantwortlichen für die Befreiung an, hingegen 49 Prozent die Vereinigten Staaten. Weitere 25 Jahre später, am 19. September 2019, verabschiedete das EU-Parlament einen »gemeinsamen Entschließungsantrag« mit dem Titel »Bedeutung des europäischen Geschichtsbewusstseins für die Zukunft Europas«. Wichtigster Inhalt dieses Antrags, dem sämtliche deutsche Parteien, außer der Linken, zustimmten, war die Gleichsetzung des Kommunismus mit dem Nationalsozialismus, ein ganz erstaunlicher und medial ebenso erstaunlich wenig beachteter Vorgang, der, außer der Ignoranz gegenüber den 27 Millionen sowjetischen Opfern des Nationalsozialismus, eine Reihe fragwürdiger Implikationen in sich führt.

»Den russischen Kommunismus mit dem Nazifaschismus auf die gleiche moralische Stufe zu stellen, weil beide totalitär seien, ist bestenfalls Oberflächlichkeit, im schlimmeren Falle ist es – Faschismus. Wer auf dieser Gleichstellung beharrt, mag sich als Demokrat vorkommen, in Wahrheit und im Herzensgrund ist er damit bereits Faschist und wird mit Sicherheit den Faschismus nur unaufrichtig und zum Schein, mit vollem Haß aber allein den Kommunismus bekämpfen.« An diese Aussage Thomas Manns, die heute kaum jemand mehr wagen würde, in dieser Schärfe zu formulieren, sei zumindest an dieser Stelle noch einmal erinnert und daran anschließend die Frage formuliert, weshalb das EU-Parlament der Meinung war, diese Gleichsetzung für die »Zukunft Europas« vollziehen zu müssen? Vor allem, warum ausgerechnet jetzt, dreißig Jahre nach dem beginnenden Zerfall der Sowjetunion? Richard Seymour bezeichnet ein solches Verhalten treffenderweise als »Anti-Kommunismus ohne Kommunismus«, und es erscheint befremdlich auf diese ins Absurde gesteigerte Form des Anti-Kommunismus eines EU-Parlament zu schauen, während gleichzeitig einige seiner Mitgliedsländer von faschistischen und diktatorischen Regimes bedroht sind.

Ich ging vom Landtag hinüber zum Kunstverein und setzte mich vor die Stammheim-Skulptur von Olaf Metzger: ein drei Meter hoher und drei Tonnen schwerer Sieges– vielleicht auch Trauerkranz, gegen eine Wand gelehnt, auf der mit weißer Farbe das teilweise wieder

übermalte Wort »Stammheim« geschrieben steht. Das baden-württembergische Finanzministerium hatte diese Skulptur im Jahr 2001 abreißen lassen wollen, was jedoch durch Proteste verhindert werden konnte. Dabei erfasst diese Arbeit wie keine zweite die Ambivalenz eines historischen Geschehens, indem unklar bleibt, ob hier neben einem Kranz, wie man ihn vor allem auf Soldatenfriedhöfen und Ehrenmälern findet, jemand an »Stammheim« erinnern wollte oder dieser Kranz selbst diese Funktion erfüllt. Eine Ambivalenz, die sich im Erinnern nicht selten einstellt.

Die Geschichte, gerade die von 1989, bleibt nicht stehen und das Gedenken an das, was für viele Befreiung war, beginnt sich dreißig Jahre danach zu verändern, nicht selten in eine Form der Unfreiheit hinein, die sich gegen das wendet, was einst die Freiheit überhaupt erst ermöglichte, aus der heraus man agiert.

Imre Nagy, der während des Ungarnaufstands als Ministerpräsident eingesetzt wurde und am 1. November 1956 die Neutralität Ungarns und den Austritt aus dem Warschauer Pakt verkündete, drei Wochen später vom KGB verhaftet und nach anderthalb Jahren in Isolationshaft hingerichtet wurde, war im Sommer 1989 auf Initiative einer Studentenbewegung rehabilitiert und feierlich in einem neuen Grab beigesetzt worden. Anführer dieser Bewegung war ein gewisser Viktor Orban, der daran erinnerte, dass Nagy sich der Sowjetunion entgegengestellt hatte. Ende letzten Jahres nun ließ dieser Viktor Orban das Denkmal Imre Nagys, das 1996 neben dem ungarischen Parlament errichtet worden war, mit der Begründung abreißen, man könne niemanden ehren, der Kommunist gewesen sei.

Mir fiel vor dieser »Stammheim-Mauer« unwillkürlich die Bezeichnung »antifaschistischer Schutzwall« wieder ein, die ich bislang nur als schlechten Witz verstanden hatte, und mich überkam an diesem sonnigen Herbsttag das unbestimmte Gefühl, dass in diesem Begriff eine Pointe versteckt sein könnte, die wir gerade erst zu verstehen beginnen.